

Nr. 112. Bromberg, den 18. Mai 1929.

Der Mann vom Meer.

Roman von Julius Regis.

(16. Fortsetzung.)

„Es ist ja denkbar, daß ich — oder irgendeiner unserer Vorfahren es mal gesehen haben, aber keiner von uns wußte, wie Briesman aussah, und deshalb konnten die eingeritzten Buchstaben uns nicht viel sagen."

„Lieber Vater", erwiderte Erik sanft, „ich verstehe sehr gut, wie du es meinst, aber selbst wenn wir nicht den geringsten Anspruch auf Briesmans Reichtümer haben — die übrigens vielleicht nur eine Sage sind — ist es doch unsere Pflicht, die Sache bis zum Ende durchzuführen."

Der alte Herr blickte auf, seine Augen belebten sich.

„Darin hast du recht, Erik. Geh hinunter und sieh, wie der Versuch ausfällt. Vielleicht komme ich nach. Grüße Seburg von mir und sage ihm, ich ließe ihn zu Tisch einladen."

II.

„Nun?" fragte Seburg, als der Taucher wieder an Bord kam, von dem schweren Kupferhelm befreit war und tiefatmend dasaß.

„Nichts", lautete die Antwort. „Hier unter uns liegt kein Wrack, und versunken kann es bei dem harten Boden nicht sein. Wir müssen es noch einmal weiter längs versuchen."

„In der Mitte ist der Sund tiefer", meinte Erik. „Ob es dort gesunken sein kann?"

„Hm", murmelte Johusson. „Sind hier schon früher solche Untersuchungen vorgenommen worden?"

„Nein, niemals", erwiderte Erik.

Seburg pfiff nachdenklich durch die Zähne. „Meiner Ansicht nach ist es durchaus nicht sicher, daß dies Wrack überhaupt im Sund liegt", meinte er. „Es kann gerade durchgetrieben und draußen im offenen Meer, vielleicht nach Stockholm zu gesunken sein. Daß der einzige überlebende hier bei der Kajüte an Land gekommen ist — — Na, er kann ja über Bord gesprungen sein, als er Land sah!"

„Es sind hier damals mehrere Umgekommene am Strande gefunden worden."

„So? Nun, das wäre ja eine Art von Bestätigung."

Erik, der in die Deckkabine hineingeguckt hatte, wandte sich um.

„Wie ich sehe, habt ihr noch eine Tauchertracht mit", sagte er zu Seburg. „Hast du etwas dagegen, daß ich mal einen Versuch mache?"

„Du! Was in's — hast du denn je so ein Ding angehabt?"

„Ja, einmal in einem überschwemmten Bergwerk."

„So! Ja, dann gern. Warte, bis wir den Prahm weiter längs schaffen."

„Nein, um das Wrack ist mir's eigentlich nicht zu tun. Ich möchte mir die Beschaffenheit des Meeresbodens hier vor der Kajüte ansehen."

„Meinetwegen, wenn ich dein Sehnen auch nicht begreife!"

Sie legten Erik die schwer lastende Tracht an, und Johusson sah beifällig zu, als er sich der Treppe näherte. „Jeder würde das nicht können", sagte er, „aber da Sie nicht daran gewöhnt sind, rate ich Ihnen dennoch, nicht länger als ein paar Minuten unten zu bleiben."

Erik sah ein, daß dieser Rat gut war, denn die schwere Bürde beengte ihn sehr. Doch als es zum Zeichen, daß alles „klar" war, oben im Kupferhelm knackte, stieg er beherzt die Stufen hinab, ließ sich dann ins Wasser sinken und stand gleich darauf, von Dunkel umgeben, auf dem Meeresgrund. Aber Luftschlange und Signalleine verbanden ihn mit der lichten Oberwelt, und er hörte das rhythmische Geräusch der Pumpe in der Schlange.

So schritt er denn langsam in der Richtung nach dem Strand zu, indem er das grelle Lichtoval seiner Lampe vor seinen Füßen weitergleiten ließ. Der harte, sandige Boden mit seinen vielen Steinen war von einer Schlammschicht bedeckt, die sich bei jedem Schritt in kleinen Wolken erhob. Die schweren Bleisohlen ließen eine Doppelreihe von Abdrücken hinter sich.

Der Boden stieg hier merklich an. Als Erik den halben Weg ans Land zurückgelegt hatte, wich er nach links ab und ging parallel mit dem Strand weiter Dort war es bedeutend heller, da die Wassertiefe nur noch zehn bis zwölf Meter betrug. Hier und da bildete der Tang buschartige Formationen. Kleine Fische erglänzten, indem sie vor seiner Lampe entflohen.

Seburg würde erstaunt gewesen sein, wenn er Erik jetzt hätte beobachten können, denn er richtete die Blicke ausschließlich auf kleine unbedeutende Spuren im Sand, und blieb öfters stehen, um sie zu studieren. Plötzlich machte er sogar minutenlang halt.

Die Lampe beleuchtete einige längliche Spuren, die alle nach derselben Richtung, nämlich dorthin gerichtet waren, wo die Kajüte stand. Und obwohl sie halb verwaschen waren, unterlag es doch keinem Zweifel, daß es Fußspuren sein mußten, die nicht heute entstanden waren.

Erik folgte ihnen zum Strande hinauf, wo sie allmählich undeutlicher wurden und schließlich ganz verschwanden. Hier hatte das Wasser den feineren Sand geglättet. Er kehrte um und ging wieder abwärts.

Die spukartigen Fußtapfen bildeten eine gerade Linie bis in den tieferen Teil des Sundes hinein. Zuweilen waren sie kaum sichtbar, um dann auf weicherem Boden wieder deutlich hervorzutreten. Nach etwa fünfzig Schritten stieß er auf andere, von links kommende Spuren. Die stammten von Johusson her. Der Unterschied war unverkennbar. Dort nur rundliche Gruben, hier tiefe, mit deutlichen Umrissen. Ob Johusson jene Spuren gesehen hatte? Und wie lange währte es wohl, bis solche Spuren hier unten ganz verwischt wurden?

Nachdenklich kehrte Erik zum Prahm zurück, gab das Zeichen und stieg wieder ans Tageslicht empor.

„Nun?" fragte der Taucher, nachdem Erik von dem schweren Helm befreit worden war. „Gab's etwas zu sehen?"

„Es ist ein wunderliches Gefühl, da unten herumzuspazieren", erwiderte Erik ausweichend.

„Ja, zuweilen!" sagte der Taucher. „Nun komm ich wieder an die Reihe."

Der Prahm fuhr eine Strecke weiter, während Erik sich niedersetzte und gedankenvoll rauchte. Plötzlich sah er jenseits des Sunds etwas aufblitzen, als die Sonne einen Augenblick zwischen den treibenden Wolken hervortrat. Der Blitz ging von der Veranda auf Hamra aus, und jetzt konnte Erik deutlich sehen, daß Drakenborch dort saß und ein Fernglas vor die Augen hielt. Neben ihm lehnte Cosi an einem Pfeiler. Erik konnte ihr offenbares Interesse

verstehen. Es war sogar erstaunlich, daß niemand von Hamra herüberkam, da das Erscheinen des Taucherschiffs hier doch sozusagen ein Ereignis bedeutete.

Es währte nicht lange, bis Blasen im Wasser aufstiegen, und Johnsson wieder heraufkam. „Keine Spur von einem Wrack", sagte er. „Ich will mich nur ein bißchen verpusten und dann noch eine Strecke nach der anderen Seite gehen."

In diesem Augenblick kam der Sohn des Pächters angerudert und fragte lebhaft: „Wonach suchen Sie? Nach dem Mann vom Meer?"

„Von wem sprichst du?" entgegnete Johnsson.

„Ach, das ist eine alte Spukgeschichte", warf Erik ein. „Die Leute glauben, daß der Schiffbrüchige umgeht."

„Aber das ist doch nicht Einbildung!" rief Knut aus. „Ich hab doch selbst gesehen, wie er aus der See herauskommt und hier bei Nacht um die Kajüte herumgeht."

Der Taucher rieb sich die Nase und blickte den Jungen forschend an. „So? Tut er das? Behauptest du das? Na, wenn ich ihn zu sehen kriege, werd' ich ihn dir 'raufschicken, mein Junge." Darauf stülpte er den Helm über und verschwand wieder im Wasser. Diesmal blieb er wohl eine halbe Stunde fort, und aufsteigende Tangmassen verrieten, daß er gründlich suchte.

Endlich kehrte er zurück.

„Nein, Herr Reynold, der Meermann muß das Wrack weggehext haben . . . Wir können aber noch ein Ende weiterfahren."

Erik sah seinen Vater an den Strand herabkommen und rief Knut zu, er möchte ihn an Land rudern.

„Bis jetzt haben wir nichts gefunden, Vater", sagte er. „Bei der Kajüte scheint Vriesmans Schiff jedenfalls nicht gesunken zu sein."

„Ich wußte es ja", sagte der alte Herr. Aber er ging nicht fort, und Erik saß schweigend neben ihm.

III.

Um fünf Uhr nachmittags hatte die Arbeit des Tauchers noch zu keinem Erfolg geführt.

„Ich hatte sicher erwartet, daß wir das Wrack heute finden würden", sagte Seburg bei Tisch. „Aber jetzt muß ich gestehen, daß die Aussichten gering sind, es sei denn, daß es drüben liegt."

„Näher bei Hamra", fragte Erik. „Das wäre eine interessante Lösung! Aber — ich bezweifle —"

„Nun, Johnsson ist bereit, heute abend mal hinunterzugehen, und morgen könnten wir trotz des Sonntags fortfahren."

Als Erik später mit Seburg zu dem Taucherschiff zurückkehrte, kam das Motorboot von Hamra herübergebraust. Drakenborch und Dolores saßen drin, aber Colt war nicht dabei, sondern ein Mulatte in Livree führte das Boot. Diesen Besuch hatte Erik erwartet, aber gehofft, daß Wallion vorher zurück sein werde. Nur ungern trennte er sich von Seburg, um die Nahenden am Strand zu empfangen, aber er wollte verhindern, daß sein Vater die Gäste sprach, ohne daß er zugegen war.

„Ja, ja, amigo, es ist wie mit dem Telegraph!" rief Drakenborch dem alten Reynold entgegen, als die drei die Bibliothek betraten. „Eine Störung, ein mangelhafter Apparat und die Botschaft ist unleserlich — oder ist ganz anders, als man erwartet hat. Aber Marie hat sich noch nie geirrt."

„Wäre es nicht ein natürlicher Beweis gewesen, wenn Vriesman ein wenig mehr über sich selbst und seine Tochter erzählt hätte?" fragte Märta, als alle Platz genommen hatten.

„Da verlangen Sie ein bißchen zuviel, Sennorita!" lachte der Kubaner. „Eine so klare, direkte Botschaft wie die gestrige ist eine Seltenheit."

„Hätte Vriesman nicht selbst durch das Medium sprechen können?" warf Erik ein und erhielt als Antwort einen fieberhaften Blick aus Dolores' Augen. Er hatte eine dunkle Empfindung, als ob sie sich vor ihm oder dem, was er sagen würde, fürchtete.

„Das hätte ich nicht ausgehalten," flüsterte sie. „Selbst mit Maries Beistand war es sehr schwer."

„Zwischen Dolores und Marie besteht eine vollkommene Harmonie", setzte ihr Vater hinzu. „Es haben schon andere als Marie durch Dolores gesprochen, aber nicht so gut. Vor allem Beweise, sage ich! Wurde nicht der Name genannt? Sprach der Geist nicht von seiner Tochter? Wies er uns nicht mit erstaunlicher Energie auf jenes Bild hin, von dem niemand wußte?"

„Ja, ja. Ich habe nichts dagegen einzuwenden", sagte Reynold.

„Erfreulich war es ja nicht." Drakenborch wiegte den Kopf und machte ein betrübtes Gesicht. „Es kam anders als wir gedacht hatten. Wie gern hätte ich noch einen Versuch gemacht, um zu erfahren, ob der Geist noch etwas ungesagt gelassen hat! Aber meine Tochter . . ."

„Nein — ich — ich kann nicht —," murmelte Dolores.

„Ich wünsche es auch gar nicht," sagte Reynold.

„Und Sie haben heute einen Taucher hier gehabt? Hat er denn etwas zutage gefördert?" fuhr Drakenborch fort.

„Nein, er sagt, es wäre wirklich, als ob der Meermann das Wrack weggezaubert hätte," erklärte Erik lächelnd.

„Und wußte vielleicht selbst nicht den Sinn seiner Worte," entgegnete Drakenborch, „denn das, was man sucht, findet man nur, wenn es so bestimmt ist. Alles geschieht zu seiner Zeit."

„Was aber kein Grund dazu ist, die Hände in den Schoß zu legen und vom Suchen Abstand zu nehmen."

„Sehr richtig! Der Mensch vollendet sein Geschick, indem er auf seinem Wege weiterschreitet. Ich saß lange draußen und beobachtete die Taucherei. Sah ich recht, als ich glaubte, Sie auch in Tauchertracht zu sehen, Herr Reynold?"

„Ja, ich war einige Minuten unten."

„Und was gab es da zu sehen, wenn man fragen darf?"

„Oh, meinerseits war es reine Neugier. Ich erwartete nichts anderes zu sehen, als der Taucher gesehen hatte."

Eine Pause entstand. Drakenborch schien noch weitere Fragen stellen zu wollen, aber Erik hätte darauf geschworen, daß Dolores ihrem Vater einen verstohlenen Wink gab.

„Und in Ihren alten Familienpapieren steht nichts von diesem Bild?" fragte der Kubaner.

„Nein, es muß wohl schon unendlich lange vergessen hier im Schrank gelegen haben."

„Ja, so wird es wohl sein. Ich würde es mir gern noch einmal ansehen, wenn es gestattet ist."

Reynold strich sich über die Stirn. „Ich weiß nicht recht . . . Erik, nahm Dr. Mauritz es nicht an sich?"

„Ganz recht, Vater."

Drakenborch blinzelte mit den Augen. „Und hat er es noch?" fragte er.

„Ja, er schlug vor, den Wert taxieren zu lassen."

„Und wo befindet sich Dr. Mauritz jetzt?"

„In Stockholm, aber er kommt bald wieder."

Märta hob lauschend den Kopf. „Er ist schon hier. Ich höre ihn," sagte sie.

Draußen in der Halle ertönte Wallions tiefe Stimme, und nach einem kurzen Gespräch mit Tobias kam der Journalist herein und begrüßte die Anwesenden mit strahlender Miene.

„Nehmen Sie Platz, Herr Doktor", sagte Märta. „Wir sprachen eben von Ihnen."

„Das ahnte mir," sagte Wallion. „Sonderbar, wie solche Ahnungen zuweilen zutreffen. Es wird mir eine Freude sein, Ihnen zu Diensten zu stehen, wenn ich's kann. Hoffentlich ist doch niemand krank?"

Sein scharfer Blick glitt im Kreise herum. Kein Gesicht entging ihm.

„Wie ich höre, haben Sie das Miniaturbild mitgenommen, um seinen Wert schätzen zu lassen . . ." sprach Drakenborch.

Wallion zog es aus der Tasche, gab es aber nicht her.

„Ja," sagte er, „diese kleine Malerei ist so merkwürdig, daß sie mich sehr interessierte, und ich habe sie bereits einem Kenner vorgelegt."

„Ihr Kunstwert kommt für uns wenig in Betracht . . ." murmelte der Kubaner.

„Vielleicht hat es einen anderen als den Kunstwert," erwiderte Wallion. „Ich fürchte, daß ein schwerer Irrtum vorliegt."

Wenn Wallion geflüstert hätte, würde man ihn doch gehört haben, so totenstill war es im Zimmer. Aber er sprach im gewöhnlichen Unterhaltungston und lächelte noch immer.

„Ein Irrtum?" Der alte Reynold hatte sich straff aufgerichtet.

„Inwiefern? Ein Irrtum! Bitte, erklären Sie sich näher."

„Ihrer Aussage nach ereignete sich der Schiffbruch und Vriesmans Tod im Herbst 1732, nicht wahr, Herr Reynold?"

„Ja, das steht unumstößlich fest."

„Also müßte er einige Jahre früher — sagen wir 1730 porträtiert worden sein, nicht wahr?"

„Natürlich."

„Nun verhält sich die Sache aber so, daß dies Miniaturbild unmöglich vor Ende der 1740er Jahre entstanden sein kann."

Ein Kind hätte bis zwanzig zählen können, bevor die nach diesen Worten eingetretene Stille unterbrochen wurde.

„Wollen Sie etwa behaupten, daß dies Porträt Vriesman nicht vorstellt?" fragte Dolores schließlich.

(Fortsetzung folgt.)

Die Truhe der Söderkunds.

Erzählung aus Schweden von Ragnhild Svenssen.

Aus einem Regen, der nach dem nahen Frühjahr duftete, kehrte Akke Söderkund von den Feldern heim. Er rieb die mit Erde umkrusteten Schuhe am Eisen ab, sonst murrte Gunild über den Schmutz, den er ins blank gehaltene Haus trug. Durch den vom Dämmern erfüllten Flur ging er ins Wohnzimmer.

Die Ahne am Kamin hob den Kopf und sah dem Enkel entgegen. Gunild war nicht in der Stube. „Wo ist denn Gunild?" fragte Akke Söderkund.

„Sie ist in der Kammer. Ihr werdet bald Euren Sohn haben!"

Ungläubig vor Schreck und Freude stand Akke im Halbdunkel des Zimmers und starrte auf den leeren Platz. Seine Lippen zitterten, während er sich umwandte und die Stube wieder verließ.

Draußen verharrte Akke eine Weile regungslos am Flurfenster und lauschte einem lenzlichen Vogellied. Im lachendsten Frühling hatte er Gunild aus Malmö nach Söderkundshof geholt. Erst gefiel ihr der reiche Bauernbesitz, das segensschwere Land; aber im Herbst und Winter veränderte sich ihr Wesen. Sie sprach an dunklen Abenden mit bebender Sehnsucht vom Lichtmeer der schönen Stadt Malmö, von den Unterhaltungsstätten dort und der fressenden Langeweile hier. Sie waren sich fremd geworden, die sich damals in Malmö in heißer Liebe zusammengetan. Wie stolz zeigte Akke der jungen Frau deu Besitz, seine Scholle, seine Heimat, die sich die Söderkunds mit der Kraft ihrer schwieligen Hände und manchen Schweißtropfen errungen. Ja, einsam lag schon der Hof, und die Ahne war oft wunderlich in ihrem hohen Alter. Aber, gab es nicht Feste? Heimliche Feste des Herzens, des Auges. Heimliche Genüsse der Seele? Wenn die junge Saat aufschoß, wenn sie wogte mit der Flut ihrer segengetränkten Halme unterm bunt trillernden Lied einer Feldlerche, wenn der dunkle Mohn zwischen den Ähren schillerte und die Heckenrosen so heiß und wild dufteten, wenn die Nächte schwüler und verheißungsvoller wurden . . . Freilich erlebte nur ein rechter Söderkund diese Wunder, weil er mit Leib und Seele zur Heimaterde gehörte. Gunild war noch keine Söderkund. Sie schritt über alles dahin mit gefühllosen Tritten, was Akke heilig war. Sie trug ihr Kind angstvoll in dem Gedanken, daß es ein Söderkund würde, schwer und einsam wie ihr Mann, das wußte Akke. Und nun kam dieses Kind, war vielleicht schon da. Würde es die Wandlung seiner Mutter bewirken, die Akke erhoffte und ersehnte?

Eine Magd kam aufgeregt die Treppe herab gelaufen. Ihre Glieder flogen. Fast versagte ihr der Atem: „Ein Junge ist es — ein Junge, Herr Söderkund!"

Nun mußte Akke dennoch die Treppe hinauf, in die Kammer, aus der ihm ein kräftiges Säuglingsschreien entgegen sang. Sein Herz wurde weich. Seine Hand, die zärtlich sein wollte, legte sich um Gunilds feuchte Rechte. Sie öffnete die matten Lider. Ein Schein lag in ihren Augen. Akke hatte lange nicht mehr ein solches Licht in ihrem Antlitz gesehen; es macht sie wieder so jung und schön wie zu der Zeit, da Akkes Herz ihr zugeflogen.

„Es ist ein Junge", sagte sie so leise, daß er ihre Worte erraten mußte. Der Druck seiner Hand verstärkte sich. „Ja", stotterte er unbeholfen. Aber sie sah mehr, sah seine wortlose Freude am Blick, in den er seine Seele gelegt. Demütiger schmiegte sie ihre matte Hand unter seine schwere und starke. Sie hätte vieles sagen mögen und fand keine Worte dafür. Wieder verstrich die Stunde der Erlösung ungenützt. Als der Mann zur Wiege schritt, den kleinen Schreier zu bestaunen, flimmerten Tränen in dem Blick, mit dem Gunild der Hünengestalt nachsah.

Nicht viel Tage später war Gunild wieder Herrin im Hause, prüfte und übersah alles. Es regnete noch immer, aber diesen Regen nahm niemand mehr ernst. Er war duftig und voller Verheißung. Auch die Amsel lachte über ihn, setzte sich auf den höchsten Scheunenfirst und versuchte ein Frühlingslied. Da horchten sie alle auf, die in der hellen Stube beim Mittagsmahl saßen. Der junge Bauer erhob sich zuerst. Er legte seinem Weibe die Hand auf die Schulter, beugte sich ein wenig, ihr in die Augen zu sehen, und fragte: „Gehst du etwa mit? Ich muß noch in die Felder."

Gunild schüttelte den Kopf, wie sie es sich angewöhnt vor der Geburt des Kindes. „Regnet es nicht?" meinte sie ausweichend.

Akkes Hand sank herab. „Auf gleich", preßte es sich ihm aus der Kehle. Dann ging er nach draußen.

Gunild schaute ihm nicht nach. Gedrückt faltete sie die Hände im Schoß.

Die Ahne auf der Ofenbank schaute sie unverwandt an. „Du hättest mit ihm gehen sollen", sagte sie ganz ohne Vorwurf, „es ist schwer für einen Menschen, immer allein gehen zu müssen. Was bedeutet denn eine ganze Stadt voll gleichgültiger Menschen gegen einen einzigen, dem man die Welt ist!" Und da Gunild schwieg, fuhr sie fort: „Siehst du nicht, wie Akke dich liebt? Aber er muß an deiner Zugehörigkeit zu seiner Welt zweifeln. Beweise ihm, daß du eine Söderkund geworden bist! Das bist du seiner selbstlosen Liebe schuldig. Schau' einmal hinein in die Truhe der Söderkunds, die seit Jahrhunderten oben auf der Diele steht! Vielleicht findest du dann den Weg zu Akkes Wesen und seiner Welt."

Gunild hatte sich erhoben. Die Lippen lagen dünn wie Bindfäden in dem blassen Gesicht. Sie wollte nicht nach oben gehen, nicht in die Truhe sehen, nein! Aber ein Etwas zwang sie dazu. Wie die Standuhr tickte. Zwei Uhr. Wie schön die Truhe war, über und über mit Schnitzereien verziert und mit goldenen Nägelköpfen beschlagen. Zwei Buchstaben schienen vornehmlich in den Vordergrund gerückt „A. und G. 1614". Gunild wußte wohl, es waren zwei Namen, welche die Söderkunds seit urdenklichen Zeiten führten: Akke und Gudrun! Diese Truhe barg einst den Brautschatz der Vorfahrin.

Gunild, der Großstädterin, war das fremd und sagenhaft. Aber sie fand es dennoch wunderbar, daß es Menschen gab, die so treu und stolz an alten Ueberlieferungen festhielten, das Erbe der Väter aufbewahrten für die Nachgeborenen. Gunilds Hand auf dem Truhendeckel schauerte. Auch ihr Kind gehörte zu diesen Nachgeborenen, hatte ein Recht auf Söderkundshof. Entschlossen öffnete Gunild die Truhe. Sie erstaunte, denn sie war leer, oder nein, ganz auf dem Grunde lag ein Buch, ein ledergebundenes, uraltes, ausgefranztes Buch mit der Aufschrift „Leben und Sitten auf Söderkundshof." — —

Die ehrwürdige Standuhr holte weit aus zum Schlage. Mit fiebrig gelesenen Augen schaute Gunild um sich. Viereinhalb Uhr? Wieder senkte Gunild den Blick auf die Stelle, die sie besonders fesselte aus dieser Fülle von Söderkundsitten und Bräuchen:

> „Wurde dem Söderkundshof ein Kind geboren, so trug es die Mutter auf seinem ersten Gang zum Acker, den der Vater bestellte und der ihn nährte. Dort bettete sie das Kind weich auf die Erde. Lebenskraft floß aus dem heiligen Boden in sein Blut und die unauslöschliche Liebe zur Heimat seiner Väter, auf daß es ein echtes Söderkundglied werde."

Kannte Akke den Spruch? O, gewiß kannte er ihn, denn er war ein ganzer Söderkund, den einst seine Mutter zum Acker der Väter getragen haben mochte. Daher trug er die unbezwingbare Liebe zur Scholle in seinem Blut. O, Akke, Akke, wie bitter weh hatte ihm das geliebteste Weib getan.

Gunild erhob sich mit leuchtenden Augen und schritt zur Kammer, wo ihr Kind schlummerte . . .

Akke ging mit weit ausholenden Schritten in seinen schweren Stiefeln über die feuchte Erde, ein Laken von grobem Linnen umgebunden, das er mit der Linken zusammen hielt; die Rechte warf in kunstgerechtem Schwunge die Körner aus, die sich innerhalb weniger Monate in eine wallende Flut blüte- und fruchtschwerer Halme verwandeln würden. Akke hielt inne und wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. Der Regen hatte aufgehört. Alle Wolken waren abgezogen, die Luft war durchsichtig, zart und klar. Den tief gefurchten Weg entlang kam Gunild, das Kind wohlbewahrt in den Armen. Verwundert stand Akke und sah ihr entgegen. Und dann begriff er, daß sie eine Söderkund geworden war, denn sie brachte ihren Knaben, damit auch auf ihn für ewige Zeit die Liebe zur heiligen Heimaterde übergehe.

„Das Mirakel."

Historische Skizze von H. Goeppert-Harlingerode.

Es war am 12. August des Jahres 1733. Ein schöner Tag! Die Sonne lachte. Und da auch gerade und ausnahmsweise mal kein Krieg tobte, so gab's Grund genug, sich von Herzen des Lebens zu freuen.

Trotzdem kamen Christel Staffhorst und Radchen Seiler die Lägeriege in dem friedlichen Dorfe Büntheim herunter und prahlten. Dabei fuchtelten sie mit den Armen ganz gefährlich in der Luft herum. Sie waren aufgeregt, die beiden. Sollte es deswegen sein, weil dem Vernehmen nach in der Lägerlege die Pannekauken nur auf einer Seite gebacken wurden? Aber daran hätten sich doch die Männer, die immerhin ihre runden 50 Jahre auf dem Buckel hatten, so sachte gewöhnen können!

Und in der Tat: Es ging nicht um die Pannekauken, sondern um das Weibervolk! Man kann dem Vorgang vielleicht am besten gerecht werden, wenn man einräumt, daß die beiderseitigen Partnerinnen in wunderbarer Übereinstimmung die beiderseitigen Partner an die Luft gesetzt hatten. Unter Anwendung von Gewalt. Zufolge Besenstiel. Außerdem waren sie blau, die Männer. An diesem sonnenhellen Morgen um sechs Uhr. Hierbei muß für besorgte Seelen festgestellt werden, daß sotaner schwankender Zustand aus dem Richtefeste des Hauses 74 sozusagen hervor ging und daß die Sonne mit Pünktlichkeit um 4 Uhr 38 empor gestiegen war.

Christel und Radchen gestikulierten sich bis zu den drei Linden am Gemeindeplatz. Sie unterhielten sich leider nicht darüber, daß der Preußenkönig die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hatte, sondern sie schimpften Gift und grüne Bohnen auf Dortchen und Anneken.

Alsdann marschierten sie in erstaunlichen Arabesken und südwestlicher Richtung bergwärts, legten sich am Waldrand hin, hielten den Fichten und dem Wässerlein, das da hervorpurzelte, eine sehr schöne Ansprache und schnarchten plötzlich mit gewaltigem Getöse.

Die Sonne, die linde Sommerluft und der satte Ruch fruchtschwerer Felder, der von der Ebene herüberstrich, deckten sie gütevoll zu. —

Fünf Stunden schliefen sie. Dann erwachten sie, gähnten umfangreich, richteten sich auf und stierten einander an. Ziemlich lange. Erstaunt.

Schließlich erkannten sie sich, rieben sich noch ein bissel die Augen, sahen, daß die Sonne nahe der Mittagshöhe stand, und erhoben sich. Man sagt das so einfach: Sie erhoben sich!

In Wirklichkeit drehten sich diese beiden auf den Bauch, reckten die Sitzflächen steil und vergeblich gen Himmel und sackten wieder zusammen. Vielemale. Endlich krochen sie zu einer geduldigen Fichte und krabbelten sich daran empor. Sie sahen aus wie Waschbären, die Honig riechen.

Darauf verständigten sie sich durch einen Blick, wandten der bewohnten und von vielen Annekens und Dortchens verseuchten Ebene verächtlich den Rücken und stiegen sachte und zielbewußt über den Elfenstein und den Breitenberg zum großen Ahrendsberg hinauf. Seitwärts am Hange, ganz im Walde, ferne von Faustrecht und Besenstiel, lag da ein Forsthaus. Die Frau Hegemeisterin war eine freundliche Dame. Und selbst da oben galt es als urdeutsch und christlich, die Durstigen zu tränken. Also stellte sie ihnen auf ihr Verlangen und gegen gute Groschen eine irdene Kruke hin und zwei breite ,niedrige Holzbecher. Christel und Radchen tranken. Schnell genug wurde die dicke Kruke ler. Aber zuletzt griffen sie doch schon manchmal neben die Becher. Denn da standen auf einmal viere! Donnerwetter! Viere? Sie tappten herzhaft in den Spuk und tappten meistens daneben. Und wenn sie ihre acht Fäuste . . . O! Sie strichen wütend zwei Kruken und vier Becher von zwei Tischen . . . Hilfe! Hexerei! Sie schwankten empor und trudelten mit gesträubten Haaren der Ebene zu.

Sie trabten auch ein bissel falsch. Es ist gar nicht verwunderlich, daß sie auf einmal im Tale der Oker waren. Da verschnauften sie, schüttelten den Schweiß von den Stirnen und hoben dankbare Augen zum Him . . . Heiliger Brahmaputra! Wawawawas war denn das? Zwei leibhaftige, runde, weiße, heiße Sonnen!

Christel und Radchen zitterten vor Angst. Sie zwinkerten. Drehten die Köpfe. Und guckten doch wieder hinauf. Sie wollten fliehen und konnten nicht. Sie ächzten und stöhnten. Sie gelobten Besserung und Dortchen und Anneken einen neuen Rock und ein buntes Tuch und Gehorsam und Liebe und Treue bis ans Ende.

Und siehe da: Sie hatten wohl eine Stunde gestanden und gezittert, der Schweiß war wie Schneeschmelze von ihren Leibern in das überraschte Bachbett der Oker geflossen: Da blinzelten sie zum tausendsten Male empor und schrien befreit! Denn da oben über den westlichen Wipfeln glühte nur noch e i n e Sonne.

Sie waren gerettet! Sie trotteten rüstig heimwärts und erzählten allen Menschen, was ihnen widerfahren war, von dem großen Wunder und von ihrem Gelübde. Und es wunderten sich alle, und wenn auch gerade keiner nach der Sonne gesehen hatte, so zweifelte doch niemand. Sondern sie bestaunten die begnadigten Sünder, machten einen großen Zug, begleiteten Christel und Radchen mit Geschwatze und schwingenden Armen zu Dortchen und Anneken und umstanden das Haus noch lange.

Der Chronist aber schnitt mit Sorgfalt eine neue Gänsefeder, tauchte sie in den schwarzen Saft und schrieb: „Am 12. des Monats August dieses Jahres 1733 wurden zwey Sonnen gesehen an dem Himmell undt sie standen da mehr denn zween Stunden undt ward darumb ein groß verwundern im gantzen Lande."

Bunte Chronik



*** Elf Jahre Gedächtnisschwund.** Im Jahre 1917 wurde der junge Basil Mihovitsch aus dem ungarischen Dorfe Ardenowo eingezogen, einem ungarischen Linieninfanterieregiment zugeteilt und an die italienische Front geschickt. Zuerst schrieb er regelmäßig, dann blieben plötzlich alle Nachrichten von ihm aus, und als die Verlustlisten ihn eines Tages als vermißt meldeten, zweifelten seine Angehörigen nicht mehr daran, daß sie ihren Basil nie wiedersehen würden, zumal seine Kameraden berichteten, daß sie ihn bei einem gegnerischen Vorstoß mit einem Kopfschuß hätten fallen sehen. Jetzt kürzlich ist Mihovitsch gesund und munter in seinem Karpathendorfe wieder aufgetaucht, und in die Arme seiner Familie, die ihn seit Jahren als tot betrauerte, zurückgekehrt. Er war in der Tat bei dem erwähnten Angriff der Italiener verwundet niedergestürzt, aber nicht tot gewesen, sondern in italienische Gefangenschaft geraten und in ein Lazarett gebracht worden. Die Kopfverletzung, die auch das Gehirn in Mitleidenschaft zog, hatte die eigentümliche Folge, daß er vollständig das Gedächtnis verlor und auch über seine Persönlichkeit nicht die geringsten Angaben machen konnte. Als er im übrigen wieder hergestellt war, wurde er in die Irrenanstalt zu Udine überführt, wo er neun Jahre zubrachte. Vor einigen Wochen zeigten sich bei ihm die ersten Spuren des zurückkehrenden Gedächtnisses. Die Besserung machte schnelle Fortschritte, bald vermochte Mihovitsch auch seinen Namen und Herkunftsort anzugeben. Nachdem er noch einige Zeit in der Anstalt unter Beobachtung gestanden hatte, konnte er unlängst als völlig geheilt entlassen werden. Der Fall ist um so eigenartiger, als keine besondere Gemütserschütterung, wie es sonst meist in diesen Fällen zu geschehen pflegt, die Wiederkehr des Gedächtnisses herbeigeführt hat.

*

*** 240 000 Mark für Hausangestellte.** Die sehr reiche Engländerin Lady Eversley war dafür bekannt, daß sie schon zu ihren Lebzeiten ihren Hausangestellten sehr erhebliche Zuwendungen machte. Sie ist jetzt im Alter von 78 Jahren gestorben und überraschte ihre Erben durch außergewöhnlich hohe Auszahlungsverpflichtungen für ihre Dienerschaft. Ihre Pflegerin erhält allein 160 000 Mark, durch die Fräulein Annie Lowry Mullings nunmehr zeitlebens jeder Pflegetätigkeit enthoben sein wird. Die zweite Pflegerin mußte sich mit 4000 Mark begnügen, bekommt aber außerdem lebenslänglich eine Rente von 4000 Mark jährlich. Die Haushälterin erhielt ebenso wie der Obergärtner 20 000 Mark. Ein jüngeres Hausmädchen ist mit 5000 Mark und einer Jahresrente von 1000 Mark bedacht worden. Ein Untergärtner wurde mit 6000 Mark überrascht; jeder seiner zahlreichen, aber nicht zum eisernen Bestande des Hauses gehörenden Kameraden hat 2000 Mark zu erwarten. Alle Angestellten bedauern aber den Tod der alten Frau schon deswegen, weil nun die zahlreichen wertvollen Geschenke und Unterstützungen aller Art aufhören. Die Erblasserin unterhielt übrigens in den letzten 25 Jahren auch ein kleines Waisenhaus für jeweilig sechs Mädchen, die dort eine vorzügliche Ausbildung erfuhren und von ihrer Gönnerin persönlich in besonders guten Stellungen untergebracht wurden. Der Wert des Erbes aller beträgt 240 000 Mark.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.